



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : (erste Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Hexe von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Erste Fortsetzung)

Herr Michael saß in einem mit Kaninchenfell gefütterten Rock und hatte die Füße auf ein Becken mit glühenden Kohlen gestellt. Denn in den Steinhäusern war es noch kalt und der Pfarrer hatte das Zipperlein. Er erhob sich ein wenig bei Sebastians Eintritt und schob ihm einen Stuhl hin.

„Ihr seid ein früher Gast, Herr von Wiltberg!“ sagte er ein ganz klein wenig spöttisch, und der junge Mann wurde rot. Dann schüttelte er den Kopf, als wollte er einen unangenehmen Gedanken abschütteln und sprach drauf los.

„Ehrwürdiger, ich höre, daß gestern eine Hexe eingebracht ist und ich wollte meine Dienste anbieten, sie auf den Tod vorzubereiten!“

„Wißt Ihr so genau, daß sie eine Hexe ist?“ Der Pfarrer kniff sein linkes Auge zusammen, was ein Zeichen war, daß er sich zu ärgern begann.

„Sie wird eine Hexe sein!“ rief Sebastian. „In dieser bösen Zeit sprechen alle Anzeichen dafür, daß Beelzebub sein Wesen treibt, und daß er kein Mittel unversucht läßt, die Gläubigen zu ärgern und sie auf schlechte Wege zu leiten!“

„Sagt das dem König Ludwig, der an der Mosel brennen und morden läßt! Gestern hab ich Nachricht erhalten, daß mein Vaterhaus in Winningen von den Feinden angesteckt und ausgeplündert ist! Mein Bruder und seine Frau sind geflüchtet und haben weder zu beißen, noch zu brechen!“

Der Pfarrer sprach niedergeschlagen und Sebastian sah ein, daß er ihn trösten mußte.

„Man darf sein Herz nicht an die Güter dieser Welt hängen“ begann er, worauf ihn der ältere Mann ungeduldig unterbrach.

„Schon gut, Herr von Wiltberg! Ich hoffe, daß meine armen Verwandten zu mir kommen werden und ich ihnen von meiner Armut abgeben darf — davon aber wolltet Ihr doch nicht mit mir reden, sondern von dem Mädchen, das der Esel Jupp gestern einbrachte. Als hätten wir nicht genug mit uns selbst zu tun und müssen uns noch um andere bekümmern! Jeden Tag kann der Franzose vor den Toren sein; wir müssen daran denken, uns entweder zu

verteidigen, oder uns schmachvoll zu ergeben, falls nicht Hilfe kommt. Und da sollten wir noch ein Mägdlein aburteilen, das uns gar nichts angeht?"

Der Pfarrer schlug auf den Tisch und Sebastian, der noch immer vor seinem Stuhl gestanden hatte, setzte sich vor lauter Erstaunen.

„Die himmlischen Güter sind besser als die irdischen!“ begann er. „Bedenkt, Ehrwürdiger, daß es vielleicht dieses Geschöpf ist, das das große Elend über uns gebracht hat. Wenn wir sie befehlen und eines christlichen Feuertodes sterben lassen, dann wird König Ludwig vielleicht andern Sinnes werden und seine Scharen heimziehen lassen. Man hat doch Beispiele in der Geschichte, daß ein verderbtes Weib vom Satan angestiftet wurde, die Welt zu verderben, und in der Offenbarung Sankt Johannes —“

Er hielt inne, denn der Pfarrer stand auf und sah ihm gerade ins Gesicht.

„Habt Ihr schon einmal eine Heze brennen sehen?“

„Noch nicht, aber —“

„So freut Euch!“ Michael Kohlbaum tat einen tiefen Atemzug und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich hab's gesehen, lieber Junker, und habe genug für alle Zeiten! Damals sprach ich auch so wie Ihr und meine, Beelzebub hätte sich ein arm Mägdlein erkoren um die Menschen unglücklich zu machen! Ich glaubs nicht mehr und wenns nach mir geht, soll dies arme Kind nicht brennen!“ Sein Ton war so bestimmt, daß Sebastian keine Widerrede fand. Aber er mußte doch fragen.

„Ihr habt sie natürlich gesehen, Ehrwürdiger?“

„Nein!“ Der Pfarrer wandte sich halb ab. „Ich weiß nur, daß sie eingebracht ist und daß der Stadtschreiber sie in Verwahrsam gegeben hat. Er hat noch nicht nach mir gesandt, und wenn ers tut, dann werd ich einen Kaplan beauftragen. Zum Augenblick ist keiner hier; einen muß ich an die Ihr schicken, weil die Franzosen den Pfarrer in Altenahr tot geschlagen haben; der andere ist mit Briefen nach Ehrenbreitstein zum Kurfürsten. Aber, wenn Beide heil wiederkehren und wir dann noch leben, soll einer von ihnen in den Turm, zu dem armen Kinde. Sofern sie noch da ist.“

Diesen letzten Satz aber sprach er so leise, daß Sebastian ihn nicht hörte; den umflatterten einige Gedanken wie linde Schmetterlingsflügel.

„Wie wäre es, Ehrwürden, wenn Ihr mir gestattet, der Verblendeten zuzureden?“

Michael Kohlbaum öffnete weit seine kleinen Augen.

„Ihr seid kein Diener des Höchsten!“ sagte er kurz, und stach mit diesen Worten dem armen Sebastian einen Dolch ins Herz. Aber er faßte sich gleich und richtete sich in seiner schlanken Höhe auf.

„Es ist nicht meine Schuld, daß ich bis dato die Weihen nicht empfang!“ sagte er trozig. „Wäre der Krieg nicht gekommen und Trier nicht in den Händen der Feinde, ich würde mein Gelübde getan und die Priesterweihen empfangen haben. Auch werde ich sie erhalten, sobald die Zeiten besser werden,

und für mich wird es gut und nützlich sein, ein armes Menschenkind zum Tode vorzubereiten. Dieweil die Zeit wahrlich ernsthaft ist und jeder gut tut, an sein Ende zu denken!“

Er verstand zu reden, der künftige Domherr, und der Pfarrer hatte seinen kleinen Pfeil abgeschossen und mochte nicht mehr streiten. Gleichmütig wandte er sich ab.

„Schon gut. Wenn mir der Stadtschreiber Botschaft schickt, daß das Mägdlein geistlichen Trost bedarf, so werde ich Euch rufen lassen!“

In diesem Augenblick öffnete die Schaffnerin die Thür und brachte eine dampfende Einbrennsuppe herein. Denn es war gegen elf Uhr vormittags geworden und die Mittagmahlzeit mußte eingenommen werden, sofern man es dazu hatte. Die Suppe strömte einen köstlichen Duft aus, und Sebastian dachte einen Augenblick, wie herrlich es sein mußte, vom Pfarrer zum Essen eingeladen zu werden. Der aber machte nur eine entlassende Handbewegung, und der Herr von Wiltberg stand bald wieder in seinem kleinen Hause und dachte darüber nach, was ihm seine Rättha wohl heute bringen würde. Aber sie kam gar nicht, und obgleich er sich allerhand guten Gedanken ergab, sich bemühte, an die heilige Genoveva und auch an den heiligen Sebastian zu denken, der sein Schutzpatron war und von dem er ein Bild in seinem Zimmer hängen hatte, so wurde er doch allmählich so hungrig, daß er sich aufmachte, um Rättha zu suchen. Sie wohnte nicht allzuweit von ihm in einer kleinen Gasse, deren Ende ein mächtiger Turm bildete. Trotzig und ungeschlachtet ragte er in die Luft, und auf seinem Dach stand eine alte Kanone, die zur Verteidigung dienen sollte. Der Turm selbst war das Gefängnis der Stadt Mayen. Hier saßen die Bürger, wenn sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten; hier hatten auch ehemals einige rheinische Ritter gefessen, die sich mit den Mayenern Bürgern erzürnt hatten. Ein Wiltberg war darunter, der einen Mayener auf offener Straße totgeschlagen und ausgeraubt hatte, und auch ein Solemacher war wegen ähnlicher Missetat eingesperrt gewesen. Beide Herren kamen wieder frei, weil ihre Schuld nicht nachzuweisen war; aber Sebastian von Wiltberg ärgerte sich doch immer, wenn er an seinen Ahnherrn dachte. Er war für den Edelmut und die Gerechtigkeit: Verbrechen waren ihm ein Greuel, und daher hatte er schon manches Gebet für den Wiltberg gesprochen, der vielleicht noch immer in der Hölle saß und seine irdischen Sünden in der Verdammnis büßte.

An den Turm lehnte sich ein Häuschen, in dem Jupp Rappich, der Büttel, und seine Tochter wohnten. Sebastian hatte sich noch nie in das düstere Loch gewagt, aber heute trat er in eine kleine Bordiele, auf der ein Herd stand, der warm gewesen zu sein schien. Vor dem Herd stand ein grober Tisch, und hier saß der Stadtbüttel vor einem Zinnkrug und einem Becher, den er gerade hinsetzte, als der junge Mann eintrat. Er erhob sich ein wenig und blinzelte aus kleinen weinseligen Augen.

„Ei, der Herr Junker! Es ist eine üble Zeit, nit wahr? da muß man halt mal trinken!“

Er langte hinter sich, holte einen zweiten Becher vom Bort und schenkte ein.

„Es ist eine üble Zeit!“ wiederholte er. „Jeden Tag können die Franzmänner kommen und die heilige Jungfrau mag wissen, wie es dann mit uns geht! Da muß man eins trinken!“

Er hatte den Becher vollgeschenkt und hielt ihn Sebastian hin. Dieser zögerte einen Augenblick: dann schüttelte er den Kopf.

„Ich suche die Rättha, sie hat mir meine Suppe nicht gebracht!“

Der Stadtbüttel lachte behaglich.

„Die Rättha hat halt ein weiches Herz, Herr Junker! Grad wie auch ich nit böß bin. Das kleine Mägdlein war arg verhungert, da hat die Rättha ihr die Supp gebracht. Ihr müßt es nit übel vermerken, Junker! Die Rättha hat auch schon lang keinen Gulden von Euch gesehen!“

Mit diesen Worten nahm Zupp noch einen langen Schluck und schob den anderen Becher Sebastian hin.

„Nichts für ungut, Junker! Ich weiß, daß die Zeiten mager sind, und Färber Lehnharts, der Euch fünfzig Gulden lieh, wartet noch immer auf sein Geld! Gestern hat er es mir grad geklagt. Aber Ihr könnt nig davor, ich weiß es. Seid nit an Arbeiten gewöhnt und wartet, daß die Goldvögel auf Euch niederfliegen.“

„Wenn ich erst Domherr bin, werde ich alle meine Schulden bezahlen!“ rief Sebastian mit heißen Wangen, und der Büttel schenkte sich wieder ein.

„Trinkt doch auch, Junker! Es ist Euch gegönnt! Der Weiße ist in Laach gewachsen, und die frommen Brüder haben ihn fein gekeltert und zusammengegossen, daß er stark ist, wie Rheinwein! Der Bruder Pfortner ist ein Bette von mir, und da hat er mir ein Fäßlein billig gelassen! Seid Ihr noch nit in Laach gewesen, Junker? Ist ein gar feines Kloster, und die Brüder vom heiligen Benediktus pflanzen und säen, graben und ackern. Und dann lesen sie in großen Büchern, und schreiben auch welche. Gerade, so wie Ihr. — Die Rättha hat mir davon erzählt. Den ganzen Tag sitzt Ihr vor dem Bult, oder steht im Garten und sinnieret. Muß ein gut Leben sein! Da merkt man nichts von Krieg und Frieden und Schießen. In Kottenheim haben sie gestern erzählt, die Franzen brennten jedes Dorf auf, das sie zu sehen kriegten, und die Soldaten stechen die kleinen Kinder tot. Euch werden sie wohl nichts tun, da Ihr von Adel seid und ein gelehrter Herr. Aber wir, die wir nur simpel sind, und wenig von den heiligen Büchern verstehen, wir —“ Zupp wischte sich plötzlich die Augen und begann zu schluchzen, denn er hatte schon den halben Krug ausgetrunken und wurde gerührt.

Sebastian hatte ihn reden lassen. Er wußte, daß ein Mann, wie dieser Büttel ihn nicht beleidigen konnte, und er kannte zudem seine Reden. Den

Wein rührte er nicht an, der noch immer vor ihm stand, und er vergaß seinen leeren Magen.

„Ihr habt gestern eine Heze eingebracht und ich will sie sehen!“ sagte er.

„Eine Heze?“ Supp warf dem Junker einen spöttischen Blick zu. „Ich hab' sie den Rottenheimern abgejagt, — schon recht: was sollen die mit einer Gefangenen, da sie nit einmal einen guten Turm haben, sie zu verwahren? Und die glaubten natürlich, sie wäre eine Heze, da sie ihre Sprache nit verstehen konnten. Aber da saß keine Kaze neben ihr, noch roch es nach Schwefel. Eine Heze wird sie schon nit sein, aber sie ist grade so schlimm, wenn nit schlimmer: ich meine, sie ist eine Kegerin! Sie betet nit den Rosenkranz, weiß niz von unsern Heiligen und hat spöttisch gelächelt, als der Herr Stadtschreiber sie heute verhörte.“

Sebastian hörte atemlos zu.

„So wird sie auch brennen müssen!“ entfuhr es ihm und der Büttel wiegte den großen Kopf.

„Wohl, wohl, Junker! An mir soll es nit liegen. Ich laß sie schon brennen und daher hat meine Kätha ihr Supp gebracht, weil ich Mitleid spüre. Das aber ist der Teufel, der mir zuseht, ich weiß es wohl und wenn es ankommt, unserm Glauben zu dienen, so tu ich alles, was von mir verlangt wird. Es ist nur —“ Er hielt inne und lauschte nach der dunkelsten Ecke des Zimmers. Ein lautes Geheul kam von dorthier und Supp stand langsam auf, öffnete eine Tür und rief Flüche hinein.

„Willst still sein, Vermaledeiter! Ich hau dich sonst, ich hau dich!“

„Warum sperrt Ihr den armen Köter ein?“ fragte Sebastian. Denn es war ein Hund, der so heulte.

„Der sikt doch seine Straf ab!“ belehrte ihn der Büttel. „Der hat doch im vorigen Winter die Frau Bürgermeister in die Wade gebissen und das Gericht hat ihn zum lebenslänglichen Kerker verurteilt. Unten im Turm ist sein Loch: aber gestern ist ein gelber Kater eingeliefert worden, der gleichfalls eine Missetat begangen hat. Und die Zwei haben einen so höllischen Lärm vollführt, daß man beiden den Satan anmerkte. Also nahm Kätha den Hund zu uns; denn im Kerker muß es sein ruhig sein, auf daß der Böse sein Wesen nicht noch mehr treibe!“

„Unvernünftige Tiere muß man nicht einsperren!“ sagte Sebastian und Supp kratzte seinen struppigen Kopf.

„Redet nit so laut, Junker! Der kaiserliche Rat aus Koblenz ist eigens gekommen, um im vorigen Jahr allerhand Malefizleute zu richten und den Hund obendrein. Aber wenn Ihr ihn mir ein wenig abnehmen wollt soll es mir recht sein und es wird wohl niemand danach fragen. Denn die Frau Bürgermeister liegt einmal wieder in Wochen und der Bürgermeister hat das Podagra und die Angst vor den Franzosen. Und mein Schwein, das hinten

im Stall sitzt, hat heute nicht fressen können, weil der Köter ihm alles wegnahm. Wenn Ihr ihn beherberget, soll Rättha schon gelegentlich ein paar Knochen und eine Wursthaut bringen!"

Er stand eilig auf, verschwand in dem Stall und zog dann bald einen magern Hund hervor, der die Zähne fletschte und drohend knurrte. Ein mittelgroßes Tier, mit grauschwarzem, stichelhaarigen Fell, kurz verschnittenen Ohren und einem Schwanzstummel, der gradeaus stand, wie eine Holzstange.

"Es ist eine feine Sorte!" sagte der Büttel, während er dem Junker einen verschabten Riemen in die Hand drückte. "Ehemals, als ich noch selbst einmal nach Koblenz kam, hab' ich die vornehmen Herren oft mit so einem Hund laufen sehen. Dieser mag auch von einem Herrensiß stammen, man kann es nie wissen! Und nun nix für ungut, Herr Junker! Aber ich muß zum Stadtschreiber und ihm meinen Bericht erstatten!"

Sebastian war so erstaunt, daß er erst wieder zu sich kam, als der Büttel seinen Weinkrug hinter den Herd setzte, in sein Wams fuhr und seinen Besuch mit sanfter Gewalt auf die Gasse schob. Dann lief er so eilig davon, wie seine krummen Beine es gestatteten und hörte auch nicht, als Sebastian seinen Namen rief. Gleich verschwand er um die nächste Ecke und der Herr von Wiltberg stand da und wußte nicht recht, ob er lachen, oder sich ärgern sollte. Ihm war es bisher noch nicht in den Sinn gekommen, über Jupp Nappich nachzudenken. Der Büttel war ein Büttel und brauchte nichts anderes zu sein; jetzt kam es ihm vor, als habe ihn dieser ein wenig zum besten gehabt. Zum wenigsten hatte er ihm keine Frage beantwortet und ihm nur einen elenden Hund zur Aufbewahrung gegeben! Der infame Kerl! Sebastian stampfte mit dem Fuß und stieß einen Fluch aus. Darüber schämte er sich allerdings, aber er war doch so böse, daß er beschloß, den Hund zu ersäufen. Dicht hinter seiner Stadtmauer floß der Graben, und das Loch war auch da. Also konnte er das Tier leicht vom Leben zum Tode bringen und war ihn eben so schnell los, wie er ihn kriegte. Hastig ging er seinem Häuschen zu, riß den Hund mit sich und wollte sich nicht ärgern. Ein Büttel war kein Mensch, im Vergleich mit einem Edelmann, der Anwartschaft hatte auf eine Dompräbende. Aber der Kerl war doch frech gewesen. Was ging es ihm an, daß der Junker von Schulden lebte und was sollte die Geschichte mit den Benediktinern zu Laach? Natürlich mußten die Mönche fleißig sein, dafür waren sie Mönche; aber ein rheinischer Edelmann brauchte nicht den Boden zu beackern und zu arbeiten wie ein Bauer! Gewiß, Sebastian wollte natürlich einmal nach Laach. Als Kind, als sein Vater noch in Sinzig wohnte, war er schon einmal da gewesen. Aber es war lange her und damals hatte er sich mehr an den schönen Blumen des Klostersgartens gefreut, als an den schwarzen Rutten der Mönche. Es hatte gute Forellen gegeben und einen leichten Wein; dem armen Sebastian lief das Wasser im Munde zusammen. Denn sein Magen war so leer, daß er ihm fast weh tat. „Heiliger Sebastian, bitt für mich!" murmelte er.

Denn der gute Heilige, dem ein halbes Duzend Schwerter im Leibe steckten, hatte anderes ausgehalten, als ein wenig Hunger. Ein Handwagen kam um die Ecke und stieß Sebastian unsanft zur Seite. Er war mit Gerät und Packeten vollgepackt und eine starke Frau schob ihn. Das war die Gritt, die in der Stadt Botengänge besorgte und die sich auch noch manchmal nach Koblenz wagte, um Waren und Fleisch für die einzukaufen, die es noch bezahlen konnten. Sebastian hatte ihr noch nie einen Auftrag gegeben und sie beachtete ihn nicht, bat auch nicht um Entschuldigung, als sie ihn jetzt an die Wand drückte. Gleichgültig schob sie ihren Wagen weiter und war verschwunden. Sebastian ärgerte sich wieder und merkte nicht, daß sein Hund am Riemen zerriß, einen großen Satz machte und dann wieder neben ihm herlief. Er wußte nicht mehr, daß er einen häßlichen Köter führte; er dachte an die Schlechtigkeit der Welt und daran, daß es keinen Respekt mehr in der Welt gab. Daher kam auch der Feind, der Krieg und die Pestilenz, und daher flog eine Heze nach Mayen und spannte ihre Netze aus, um arme Unschuldige darin zu fangen.

Verdrießlich betrat Sebastian sein Häuschen, dessen Thür wie immer weit offen stand. Es war nichts zu stehlen bei ihm: höchstens Papier und Tinte; davon aber wurde kein Mensch satt und niemand verlangte danach. Jetzt sah der junge Mann auch wieder den Hund, den er gedankenlos mit sich zog, und der an einem Packer schleppte, der größer war als er selbst. Es war mit starkem Band verschnürt, und der Hund zitterte vor Aufregung, während seine Augen wild glühten. Mit Gewalt riß Sebastian ihm den schweren Packer aus dem Maul, bei welcher Anstrengung sich die Schnur löste und einige Würste, ein Stück geräuchertes Fleisch und eine dickbäuchige Flasche auf die Erde rollten. Wie ein Raubtier stürzte sich der Hund auf eine Wurst, aber Sebastian war schneller als er. Er faßte ihn an die Schnur, band ihn an der Türllinke fest und sammelte seine Schätze zusammen. Das war der heilige Sebastian, der ihm Speis und Trank schickte, als ers grade bitterlich nötig hatte. Grade wollte er in eine Wurst beißen, als er den Hund jämmerlich heulen hörte. Und da fiel ihm die Gritt mit ihrem Wagen und der Umstand ein, daß der Heilige ganz gewiß die Hand im Spiel hatte, daß aber der Köter den Packer gefunden und getragen hatte. Also warf er die größte Wurst der armen Kreatur hin, die doch so bald ins Wasser geworfen werden sollte, stärkte sich selbst mit einer andern, tat einen Schluck aus der dunklen Flasche, deren Inhalt ihm wie Feuer durch die Adern rann, und schob den Rest der Speisen in einen Wandschrank.

Ihm war viel heiterer zu Mute geworden: grade auch wie der Hund, nachdem er seine Wurst in ungebührlicher Eile verschlungen hatte, still wurde, sich ausstreckte und den Kopf auf die Pfoten legte.

Es war kein so übles Tier: nur schmutzig und verwahrlost. Der Herr Büttel hatte ihn wohl niemals gekämmt oder gewaschen. Als Sebastian noch

ein Junge war, hatte er einen kleinen Dachshund, der ihm auf Tritt und Schritt folgte. Den hatte er selbst gebürstet und sauber gehalten, und sein Fell glänzte wie Samt. Ja, das war damals, als der Vater noch in Singig wohnte und er noch eine Mutter hatte. Dann war, nach dem großen Kriege, die Pest gekommen, und nur er und seine Schwester Emmeline waren übrig geblieben. Außer der Anwartschaft auf die Domherrenstelle war auch kein Geld mehr dagewesen. Ein alter Oheim hatte ihn in Köln behalten und ihm nach seinem Tode dies Häuschen in Mayen hinterlassen.

Sebastian rümpfte zuerst die Nase über dieses Erbteil: aber, wenn er es nicht gehabt hätte, würde er doch wohl auf die Zuflucht bei seiner Schwester angewiesen sein, während er jetzt noch immer ein wenig auf diesen kleinen Besitz borgen konnte. Freilich, der Färber Lenharts war neulich schon wenig freundlich gewesen, und daß er mit dem Supp über ihn sprach, ging gegen den Respekt: wo aber war dieser noch zu finden?

Sebastian saß in dem alten, mit Leder bezogenen Stuhl, in dem einst sein Ohm gestorben war, und betrachtete den Haufen beschriebenen und unbeschriebenen Papiers vor sich. Es war eine schöne Arbeit, die er vor hatte, und sie mußte ihm Ehre bringen. Allerdings: hungrig durfte man nicht immer sein — dann verwirrten sich die Gedanken, und wenn dann eine Heze im Turm saß, dann wurde das Nachdenken noch schwerer. Wahrlich: solche vom Bösen Geplagte konnte eine ganze Stadt verderben! Es gab grausige Geschichten von Hezen: in Singig war eine gewesen, die hatte dorthin die Pest gebracht, und nachher war sie mit einem feurigen Wagen durch die Nacht und über den Rhein gefahren. Der Türmer hatte sie gesehen und war gleich hinterher vor Schreck gestorben. Ja, solche Wesen waren eine Gefahr für jeden christlichen Ort, und wenn Sebastians Herz auch nicht an Mayen hing, so würde es ihm doch leid tun, wenn die kleine Stadt Übles erleiden mußte. Einmal war der Teufel schon über sie dahingefahren und hatte ihren Kirchturm schief gedreht, daß er noch immer nicht seine gerade Spitze hatte. Nun kam die zweite Anfechtung!

Sebastian fuhr zusammen. Quielte da nichts neben ihm? Wahrlich, da huschte ein Mäuslein über den Estrich, und im selben Augenblick hing nur noch ihr Schwanz aus dem Maule des Köters, der sie mit Behagen verspeiste. Noch eine kam gelaufen, dann die zweite und dritte — sie rochen die Wurst im Schrank und hatten schon lange gehungert. Nun aber dienten sie dem Grauhaarigen zur Speise, der großes Geschick im Fangen bekundete. Wahrscheinlich waren diese Tiere seine einzige Nahrung in der Gefangenschaft gewesen. Sebastian sah dem Hunde und seiner Jagd nicht ohne Vergnügen zu. Mäuse gab es genug in seinem Haus, schon oft hatten sie ihn bei der Arbeit gestört, und manchmal kamen auch die Ratten vom Stadtgraben und zerbissen was sie fanden. Es waren böse Tiere mit glühenden Augen und scharfen Zähnen, fast zum fürchten. Wenn der Graue auch mit ihnen fertig werden konnte, dann war es Unfug ihn zu töten. Aber er war schmutzig, so

häßlich! Sebastian stand auf und holte den alten Lappen, mit dem Rättha seine Dielen abrieb. Er tauchte ihn im Wasser und rieb lange an dem verwahrlosten Fell. Der Hund hielt still. Die Wurst, die Mäuse hatten ihn sanft gemacht, vielleicht empfand er die Guttat als solche. Und als der zukünftige Domherr eine Bürste holte und ihn striegelte, wie man ein Pferd striegelt, knurrte er vor Behagen.

Ja, der Hund sollte am Leben bleiben, und Sebastian wollte ihn Bursch nennen, wie einst sein Dackel hieß. So etwas Lebendigs war so übel nicht, besonders, wenn es einem Nutzen brachte. Jupp brauchte nichts davon zu wissen; wahrscheinlich war es ihm auch einerlei. Er hatte die Kasse zu verwahren, und dann die Hege!

Sebastian ließ von dem Hunde ab und warf die Bürste von sich. Er war törricht, daß er an ein dummes Tier dachte, wenn die Gefahr in der Stadt war. Gleich wollte er zum Stadtschreiber und ihn auf das große Unglück aufmerksam machen, das entstehen konnte, wenn der Böse seine Macht hier ausbreitete.

Aber, wie der Herr von Wiltberg im Rathhaus nach dem Schreiber fragte, ward ihm zur Antwort, daß dieser in wichtigen Amtsgeschäften weggegangen und nicht zu sprechen wäre.

So also mußte Sebastian in seine Wohnung zurückkehren und versuchen, an die heilige Genoveva zu denken, an Schmerzensreich und alles Böse, das beide erdulden mußten.

(Fortsetzung folgt)



## Zwei Dichtungen von Rabindranath Tagore

Aus dem französischen\*) übersezt von Beatrice Sacks

### Die Bajadere



gaponta, ein Schüler Buddhas, schlief im Staube am Fuße der Mauern von Matura.

Die Feuer waren gelöscht und die Tore der Stadt geschlossen. Am trüben Augusthimmel wurden die Sterne durch Wolken verhorgen.

Plötzlich nahte ein Fuß, den die Musik klingenden Silberschmuckes begleitete, und berührte die Brust Ugapontas.

\*) Les Annales politiques et littéraires, Paris.